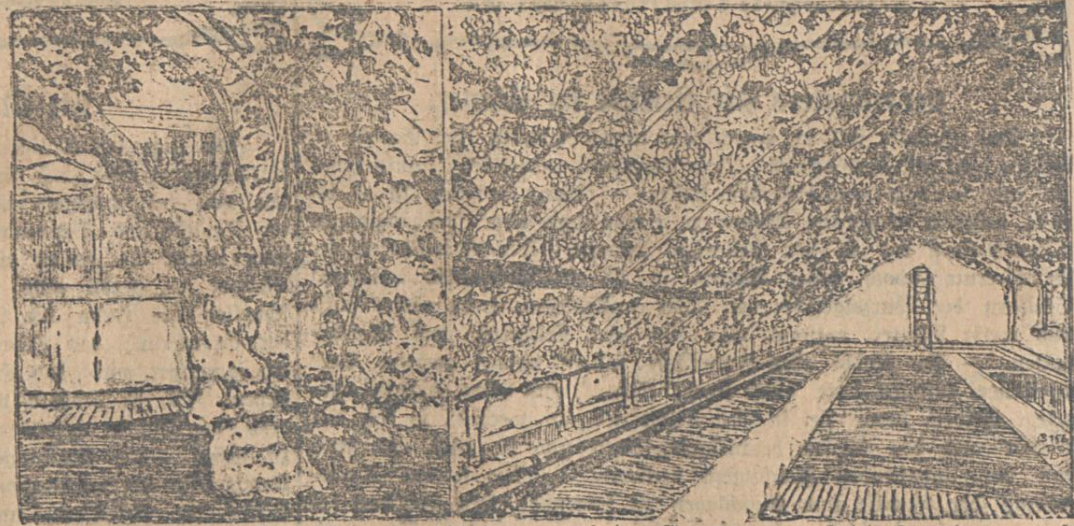


Unser Bild zeigt unseren Lesern einen Weinstock, wie es ihn älter und mächtiger in der ganzen Welt sonst nicht mehr gibt. Er ist einhundertachtunddreissig Jahre alt und trägt trotz dieses respektablen Alters jedes Jahr seine Früchte. Er steht in dem Garten des englischen Schlosses Hampton Court und sein Stamm hat einen Umfang von vier englischen Fuß. Der Stock trägt blaue Trauben, in diesem Jahre 500 Stück, von denen jede fast ein Pfund wiegt. Wenn man sich dieses Gewicht vergegenwärtigt, wird man es auch verstehen, weshalb derart künstliche Bauten und Gestelle notwendig wurden, wie unser Bild sie zeigt. Der Stock bedarf natürlich der sorgsamsten Pflege. Er wird in jedem Jahre kräftig beschnitten und wenn im Frühjahr nach der Blüte die Trauben anzusehen beginnen, werden alle diejenigen von vorn herein ausgemerzt, die nicht an kräftigen Schössen hängen. Es



bedarf wohl kaum noch der Erwägung, daß die Trauben nur für die königliche Tafel Verwendung finden.

Abschied von Doktors „Fritz.“

Von Johanna Weiskirch.

Zum letzten Male wurde er aus seinem schönen, äußerst rein gehaltenen Stalle, in dem über der Remise auf einem blanken Messing-schilde der Name „Fritz“ stand, in den Hof geführt.

Der Kutscher, der ihn nun schon so manche Jahre im Sommer in die Doktor-Chaise und im Winter in den Schlitten eingepackt hatte, hielt ihn am Zügel. In seinem häßlichen Gesicht zuckte es bedenklich. Die ohnehin schon nahe zusammengewachsenen, starken Augenbrauen schoben sich beinahe übereinander und die wulstigen Lippen des unförmlich großen Mundes, zitterten und bebten wie bei einem kleinen Kinde, das anfangen will zu weinen. Jeden unberechneten Zuschauer hätte der Anblick des im Sonntagsstaat dastehenden, etwa dreißigjährigen Mannes zum Lachen gereizt, aber die ihn um das Pferd umgebenden Personen fanden nichts Lächerliches an ihm.

Die ganze Doktorfamilie, bestehend aus dem Arzt, seiner Frau und seinen beiden, etwa zehn und acht Jahre zählenden Söhnen, war im Hofe versammelt, und die mehr oder weniger mit Tränen gefüllten Blicke aller hing in tiefstem Mitleid an dem alten lieben „Fritz“, von dem es galt, Abschied zu nehmen.

Hand in Hand traten der Doktor und seine blonde Frau noch einmal an das Pferd heran, ihm schmeichelnd und liebevoll über den schlanken Hals zu streichen. Die junge Frau lehnte ihren Kopf noch einmal an das Tier, das ihr mit leisem Wiehern dankte. Es mochten wohl allerlei Gedanken und Erinnerungen in der Doktorin wach werden. Wie der „Fritz“ sie und ihren Mann vor zwölf Jahren als junge Eheleute von der Hochzeitstafel in der neuen Doktor-Chaise bis zur nächsten Bahnstation gefahren hatte, von wo aus sie ihre Hochzeitsreise antreten. Wie der „Fritz“ so übermütig den mit einem Myrtensträußchen geschmückten Kopf geschüttelt und dabei so ungeduldig mit den schlanken Hufen den Boden gestampft hatte, als wüßte er ganz genau, daß es dem jungen Paare viel zu lange dauerte, bis es für sich allein war. Und wie er sie dann nach einigen Tagen wieder abholte, da die beschwerene Kasse nicht zu einer Hochzeitsreise nach Italien langen wollte, und sie bis dicht an die umkränzte Haustüre gefahren hatte, von wo der Doktor sie jubelnd in ihr neues Heim hineintrug. — Der stand da und schaute trübem Auges vor sich hin. An seinem Geiste mochten wohl die vielen Stunden vorübergleiten, in denen „Fritz“ ihn unermüdlich bei Tag und Nacht, in Regen und Sonnenschein zu seinen Patienten gefahren hatte. Und die Kinder erinnerten sich der köstlichen Minuten, in denen sie auf „Fritz“ breitem Rücken in die Schwemme reiten durften.

Und erst der Knecht, der treubestehende Jakob! dem wand sich das Herz vor Abschiedsweh!

Aber es mußte sein. Der „Fritz“ war zu alt und schwach geworden und hatte schon eine zeitlang das Gnabenrot von seinem Herrn bekommen. Neben ihm im Stalle stand schon einige Monate lang sein Nachfolger, dem Fritz weichen mußte, da die Doktorfamilie noch immer nicht an großer Fülle litt.

Aber es sollte niemand des Pferdes letzte Kräfte ausnützen, und

so hatte sein Herr mit einem Herbeschlächter der benachbarten Stadt gesprochen, der es schnell zu töten versprach.

„Vorwärts denn!“ sprach er nun mit halberstimmter Stimme, und der Knecht führte es langsam, zögernd aus dem offenstehenden Hoftor. Als ahnte es den letzten Abschied, hob das arme Tier den Kopf und ließ das treue Auge noch einmal auf seinen Herrn und dessen Familie mit einem sonderbar langen Blick ruhen.

Stumm und traurig verlief der Tag im Doktorhause, und als am Abend der Knecht leidverzagten Angesichts den Schlachtzettel und eine kleine Summe Geldes vor seinem Herrn hinlegte, schob dieser die Talerstücke heftig von sich und schritt stumm hinaus in den sinkenden Abend.

Er mußte allein sein.

Beschäftigungen der Kinder.

Mit den immer länger werdenden Abenden tritt nun auch wieder an die sorgliche Hausfrau und Mutter die Frage heran: Wie beschäftige ich die größeren Kinder in den Stunden nach Tisch? denn beschäftigt müssen die Kinder nun einmal sein und zwar aus zweierlei Gründen. Erstens wäre es vom pädagogischen Standpunkte aus völlig verkehrt, die Kinder durch müßiges Umherliegen gewissermaßen zu Faulenzern heranzubilden und zweitens weiß ein jeder aus Erfahrung, daß Kinder, die nichts zu tun haben, auf allerlei Unarten und Dummheiten verfallen und schließlich Anfaß zu treiben beginnen, der die Gemütsruhe des um den runden vom Licht der Lampe bestrahlten Tisch gruppierten Familientheiles illusorisch macht und somit leicht Veranlassung gibt, daß der Herr des Hauses Hut und Mantel ergreift, um im Wirtschaftshaus Erholung nach des Tagesverkes Last und Sorge zu suchen. Dazu läßt es aber eine kluge Hausfrau und Gattin gar nicht kommen. Sie trägt vielmehr „vorhaben“ Sorge dafür, daß die Kinder, soweit sie nicht den „jüngeren Jahrgängen“ angehören, und damit ohnedies frühzeitig zu Bett geschickt werden, eine angemessene Beschäftigung erhalten. Schularbeiten sollte man natürlich nicht am abendlichen Familientische ausführen lassen, denn abgesehen davon, daß jene Stunden unbedingt der Erholung gewidmet sein müssen, könnten auch die Kinder, während sich die Eltern über dies oder jenes unterhalten, oder der Vater seiner treuherzigen Haushehre etwas aus der Zeitung vorliest, nicht die genügende Aufmerksamkeit auf ihre Aufgaben verwenden. Je nach Neigung, Anlage und Temperament des Einzelnen wird nun die Mutter dieses Kind veranlassen, ein Buch zu lesen, jenes, eine Handarbeit vorzunehmen, ein anderes wieder, sich mit Papparbeiten abzugeben, nach Vorlagen zu zeichnen und was dergleichen ruhige Beschäftigungen mehr sind. Auf diese Weise wird der Familientisch sich seinen traulichen Charakter bewahren, und wenn auch die Eltern durch die Anwesenheit der Kinder gestört sind, in ihren Gesprächen hierauf Rücksicht zu nehmen, so dehnt sich diese Zeit doch nicht allzulange aus, denn eine vernünftige Mutter schickt auch die größeren Kinder zu einer bestimmten Stunde zu Bett und dann bleibt den Eltern immer noch genügende Muße zu ungehörter Aussprache.

Verantw. Redakteur Hr. Meher, Damen.
Druck und Verlag von E. May in Hörde.



Unterhaltungs-Beilage
der Kamener Zeitung für Stadt und Land

Des Herzens Gebot.

Roman von Anna Seyffert-Mlinger.

(4. Fortsetzung.)

Da sah er ein blaßes, süßes Mädchen Gesicht, umrahmt von krauem Goldhaar, ihre dunklen Augen blickten sanft träumend zu dem Manne empor, der ihre beiden Hände in den seinigen hielt. Und dann sank der blonde, seine Mädchenkopf langsam an die Brust des Mannes und eine sanfte, melodische Stimme sagte: „D, ich muß Dir ja so grenzenlos dankbar sein, daß Du mich die arme, verlassene Waise an Dein Herz nehmen willst, Otto, so lieb will ich Dich haben, wie sonst nichts auf der Welt!“

Es lag etwas in dem Ton, was den Lauscher erschütterte. Das Spöttischeln verschwand, wie gebannt blickte er nach jener Stelle, um nur noch einmal das liebliche, blaße Gesicht mit den dunklen, träumenden Kinderaugen zu sehen.

Er stand eine ganze Weile reglos, aber seine Langmut wurde nicht belohnt. Der Doktor bedeckte das weiche, köstliche Blondhaar der Geliebten mit kühnen, leidenschaftlichen Küssen.

„Swich nicht wieder von Dankbarkeit, nie wieder, Herzensliebster, hörst Du?“ Ich bin es, der Gott zu danken hat für so viel Glück. Und nun will ich kämpfen, um Dich zu erringen, um Dich die Lebenszeit der Kinderjahre vergessen zu machen und Dich überreich zu entschädigen für das, was man an Deiner Jugend sündigte. Du bist keine arme, verlassene Waise mehr, sondern Dr. Teubners Braut, bald vor aller Welt mein angebetetes Weib, dieses Bewußtsein muß Dir Kraft geben in dem Kampfe, der uns bevorsteht.“

Trene hatte sich, vom Arm ihres Verlobten umschlungen, erhoben, ihr Haupt lehnte sich auch, als sie vorwärts schritten, an seine Brust.

Ihr war dies alles wie ein Traum, und die Furcht, er könne plötzlich in ein nichts zerfallen, war stärker noch in ihr, als das Glücksempfinden.

Als ganz vereinamte, der Willkür eines despotischen Willens preisgegebene Waise hatte sie das Haus verlassen und als die Braut eines hochgebildeten und hochgeschätzten Mannes kehrte sie heim, von jubelnder Freude erfüllt.

Vorläufig sollte dieses Glück noch ihr streng behütetes Geheimnis bleiben, aber in nicht allzu ferner Zeit würde die Erösungsstunde schlagen, dann begann ein neues, segensreiches Dasein für sie! . . .

Robert war langsam aus seinem Versteck hervorgekommen, und hatte auf der Bank Platz genommen.

Aus der Stadt blickten viele erleuchtete Fenster freundlich herüber und unwillkürlich suchten seine Augen das Elternhaus, nachdenklich und ernst.

Dort hatte er seine Kindheit durchlebt, mit Zärtlichkeiten war er überhäuft worden, er hatte sie oft genug lästig empfunden. Es hatte ihn nie danach verlangt. Und er war auch jetzt kein Träumer. Elastisch erhob er sich und schritt gleichfalls den Weg zwischen den Ebereschen hinunter, freilich nachdenklich, von

einer dunklen Verstimmung, wie sie ihn nie zuvor gequält hatte, geleitet.

Von dem Liebespaar, dessen Geheimnis er erlaucht, sah er nichts mehr. Er mochte immerhin dort auf der Bank eine Viertelstunde nachgedenken haben, wo er jenen Augensternen schon früher begegnet sei.

V.

Der Portier erkannte Robert sogleich. Stolze Freude leuchtete aus seinen ehrlichen Augen, als er respektvoll die ihm dargereichte Hand des heimgekehrten jungen Herrn drückte.

Robert legte die Hand auf den Mund, dadurch zu erkennen gebend, daß er zu überraschen wünsche, und schritt nach der Wohnstube, die er wirklich ungesehen erreichte.

Ein kurzes, frohes Klopfen, ein befehlendes Herein und der einzige Sohn des Hauses trat über die Schwelle.

Die beiden in den Garten mündenden Glastüren standen weit offen. Der Blick fiel sogleich auf reizende Teppichbeete, auf wohlgepflegten Rasen, der zur Stunde wie Silber glänzte. Die zartesten Blumenbüsche durchzogen die Luft.

In der Mitte des Zimmers stand der große, runde Eichentisch und auf demselben die alte, wertvolle Bronzelampe, deren Fuß ein tanzendes Schäferpaar bildete.

Die beiden im Zimmer anwesenden Damen aber saßen plaudernd im Sessel, dem lauschigsten Plätzchen.

Neben der rosa Ständerlampe, von ihrer rosigen Glut sanft überhaucht lehnte in anmutiger Stellung eine graziose, ganz in Weiß gekleidete Mädchen Gestalt und ihr gegenüber im bequemen Sessel Frau Western.

Sie erhob sich, als ihr Sohn so unvermutet in den Lichtkreis der Lampe trat mit einem Ausruf, der so erschütternde Freude verriet, wie man sie dieser kalten, hochmütigen Frau gar nicht zugehört hätte.

Beide Arme schlang sie um seinen Hals, um ihn auf die Stirn, auf den bärtigen Mund zu küssen. Und Roberts Kopf bog sich nicht, wie früher stets bei ähnlichen Anlässen, widerspenstig zurück, sondern er ließ sich die Liebesküssen gefallen — er gab sie sogar zurück.

„Endlich habe ich nun meinen großen Jungen einmal hier, Elbervater, und Sie können ihn gehörig schelten über sein unvernünftig langes Fernbleiben — aber jetzt, Ihr beiden, lieben Menschen gestattet mir, Euch mit einander bekannt zu machen. — mein einziger Sohn — Fräulein von Gemming, welcher Du zu vielem Dank verpflichtet bist, Robert, denn sie hat sich meiner mit bewundernswerter Liebenswürdigkeit angenommen, ganz wie eine zärtliche, geliebte Tochter. Dafür ist sie auch mein ausgesprochener Liebling.“

Die junge Dame hatte sich erhoben, und Robert lächelnd die seine, schmale Hand geboten. „Ich heiße Sie willkommen in der

Schmat, Herr Western, hoffentlich dürfen wir uns auf ein längeres Zusammensein mit Ihnen freuen. Wir haben schon die verschiedensten Pläne entworfen, es soll eine genussreiche Zeit werden.

Sie sah strahlend und freundlich aus, während sie sprach, ihre blauen Augen lachten, um den Mund bildeten sich die reizendsten Grinsen, und durch die leicht geöffneten Lippen schimmerten perlengleich die tadellosen Zähne.

Erst das langschleppende Trauergeband seiner Mutter hatte Robert den Anlaß zu dieser Reise wieder ins Gedächtnis gerufen, und es ihm zum Bewußtsein gebracht, daß hier im Hause die düstere Majestät des Todes ihr unheimliches Reptil schlang.

Seine Blicke wurden unwillkürlich ernster, der Ton seiner Stimme dämpfte sich, als er sich über Elvira's kleine Hand neigte.

„Ich danke Ihnen für die freundlichen Worte, mein gnädiges Fräulein, für das herzliche Willkommen, das mich tiefer bewegt als Sie vielleicht voraussetzen.“

Und zu seiner Mutter gewendet, fuhr er mit erstem Lächeln fort: „Hätte ich geahnt, daß das Heimkommen so schön ist, ich wäre nicht so lange fortgeblieben.“

„Gut, daß Du Dein Unrecht einsehest, böser Junge... Sie bleiben natürlich zum Tee bei uns, Elvira, mein Sohn bringt Sie später nach Hause.“

„Tausend Dank, liebe gnädige Frau, aber ich muß fort, Mama erwartet mich und wird jetzt schon schelten... Gutenacht — nein, nein, ich brauche keine Begleitung, in kaum fünf Minuten bin ich daheim, auf Wiedersehen also, auf morgen!“

Sie verabschiedete sich mit vollendeter Liebesswürdigkeit und Robert fand Gelegenheit, ihre gesellschaftliche Gewandtheit und ihren Takt zu bewundern.

Frau Western gab ihr das Geleit, und Robert blieb, nachdem er die Tür hinter den Damen geschlossen, allein im Zimmer zurück.

Aber es litt ihn hier nicht, er trat in den mond hellen Garten hinaus. Langsam unter den dunklen Bäumen auf und ab wandelnd, sah er am Hause empor. Alle Fenster der ersten Etage waren weit geöffnet, aus einem derselben aber drang Kerzenschein in den dämmerigen Abend hinaus, — das Sterbezimmer!

Die Pietät forderte doch wohl, daß er eine stumme Andacht am Sarge der Entschlafenen hielt.

Er erinnerte sich der Tante Lore freilich nur dunkel, denn er hatte sie selten zu Gesicht bekommen. Man nannte sie eine Enkelin, und das war sie auch gewesen, denn inmitten des geselligen Verkehrs, der stets im Hause gepflegt wurde, war sie einsam geblieben. Frau Western hatte sie nie anders als eine böse, alte Hexe genannt und Robert hatte sich oft ungezogen gegen sie betragen. Daran dachte er jetzt mit Unbehagen. Es zog ihn unaussprechlich hinauf in das stille Totengemach.

Er benutzte eine Seitentür, von der aus eine Wendeltreppe ins obere Stockwerk hinaufführte.

Oben empfing ihn jene undefinierbare Atmosphäre, die in jedem Sterbehause herrscht. Unwillkürlich trat er leise auf.

Eine Tür stand offen, durch sie gelangte er in den Nebenraum von dem Zimmer, wo man die Leiche aufgebahrt hatte.

Und da war es ihm, als solle sein Herz stille stehen, so überwältigend war die sich ihm darbietende Ueberraschung, sie traf ihn wie ein Blitzstrahl.

Am Fußende des Sarges kniete das blasse, schöne Mädchen mit den mir gegangen, wo ich Deiner so sehr bedarf. Aus tiefstem Augen; sie hatte die Hände gefaltet und ihre Lippen bewegten sich. Robert hörte jedes Wort, das sie sprach.

„O, liebe, einzige Tante Lore, weshalb bist Du gerade jetzt von mir gegangen, wo ich Deiner so sehr bedarf. Aus tiefstem Herzen mühte ich Gott für die mir widerfahrne Gnade danken und statt dessen bin ich im ärgsten Zwiespalt. Nichts ist von der großen Freude, die mich bereits vorhin bewegte, zurückgeblieben, als Furcht und Jagen. Darf ich die Hand, die sich mir entgegenstreckt, festhalten, darf ich, Tante Lore? O, bitte, bitte gib mir ein Zeichen! Ich liebe ihn nicht so von ganzem Herzen, so, wie die Dichter von der Liebe sprechen. Leer und kalt ist es in mir, trotzdem jener Mann mich mit Liebesworten überschüttet. Darf ich dennoch seine Gattin werden, oder ist es auch mit beschieden, einsam, verlassen und betrachtet durchs Leben zu gehen? O, nein, nein, nur das nicht, mein Gott, o, ich bitte bewahre mich gnädig, gib meiner Seele Frieden, gib, daß ich den Mann, welcher mir sein Dasein anvertraut, so recht von Herzen lieben lerne, o, bitte, erhöhe mich, Du mein Gott!“

Das blonde Haupt senkte sich tiefer, aus den dunklen Augen saßen große Tränen.

Robert aber konnte noch immer das Wunder nicht fassen, daß aus dem kleinen „bösen“ Dinge mit den mageren Gliedern solch ein vollendet schönes, liebliches Mädchen geworden war.

Nest erinnerte er sich ihrer wieder, wie sie früher schon

und furchtlos an ihm vorübergeglitten war, und wie es ihm ein Bedürfnis gewesen, sie zu quälen, „sein Mädchen an ihr zu kühlen.“ Sobald er irgend ihrer habhaft werden konnte; sie freilich hatte seine Feindseligkeiten mit einem Haß vergolten, der nichts Rindliches mehr hatte. So manches bitterböse Wort, das sein Knabenblut in Wallung brachte, hatte sie ihm zugerufen, um sich dann blitschnell in Sicherheit zu bringen. Dann stand er mit geballten Fäusten und erlitt neue Ungezogenheiten.

Jetzt plötzlich in der Erinnerung an diese beständigen Kämpfe mußte er lächeln.

Doch da erklang schon wieder Irene's traurige, tränenerstickte Stimme: „Ach, Tante Lore, wie glücklich waren wir doch beide in all unserm Unglück!... Nun bin ich ganz schuldlos der Willkür meiner Feindin preisgegeben. Was wird der Haß erfinden, um mich zu kränken und zu demütigen?... Du besahest ein Geheimmittel, Tante Lore, womit Du ihren bösen, rachsüchtigen Sinn in Schach hieldest, ich aber bin ganz wehrlos ihren Gehässigkeiten gegenüber — das wird sie sich zunutze machen und mich peinigen bis aufs Blut.“

Das Lächeln auf Roberts Lippen war längst einem zerrissenen Ausdruck gewichen. Noch war er überzeugt, daß jene Klagen weit übertrieben und nur ein Ausfluß des Schmerzes um die verlorene Freundin seien. Denn Tante Lore und die kleine „Katz“, wie man Irene ihrer Wildheit wegen früher im Hause nannte, waren immer unzertrennlich gewesen.

Aber er, der kühle Verstandesmann, war in dieser Stunde bewegt und erschüttert wie nie zuvor, und einem Impulse folgend, trat er rasch an Irene's Seite, seine Rechte, an der ein Solitär von hohem Wert funkelte, legte sich auf ihr weiches Blondhaar, und sich über die zarte, zusammengeballte Gestalt neigend, sagte er in bebendem Ton: „Trösten Sie sich doch nur, liebe Irene, beruhigen Sie sich, es wird Sie niemand auch nur durch ein unfreundliches Wort kränken, Sie sollen Schutz und Freundschaft auch in unserer Familie erfahren, das verspreche ich Ihnen hier am Sarge der Tante Lore!“

Irene hatte sich für ganz unbeobachtet gehalten, und es war natürlich, daß sie heftig erschraf. Ungerechtfertigt aber mußte das Entsetzen erscheinen, mit dem sie Roberts Hand zurückstieß. Schon beim Klange seiner Stimme war sie zusammengesunken, als habe ein Schlag sie getroffen.

Im Nu war sie auf den Füßen, alle Andacht und Traurigkeit aus ihren weichen, seelenvollen Zügen verschwunden. Statt dessen strahlte der Born aus ihren dunklen, von langen, seidigen Wimpern umschatteten Augen.

„Am Sarge der Tante Lore ist kein Platz für Robert Western,“ sagte sie, vergeblich bemüht, ihrer Stimme einen harten Klang zu verleihen, „Sie haben die Verstorbene mit Hohn und Spott verfolgt, und wenn Sie es zuwege bringen konnten, ihm die kleinste Freude bereiten. Tante Lore dankte ihrem Schöpfer, als Sie aus dem Hause waren, — sie hat Ihnen wahrlich kein gutes Andenken bewahrt.“

Robert stand der rücksichtslosen Anklagerin einen Moment völlig verblüfft gegenüber. Merkwürdigerweise regte sich, alle anderen Empfindungen zurückdrängend, eine sanft beglückende Freude in ihm.

„Sie haben mich wiedererkannt, Irene, allein an meiner Stimme,“ sagte er zutraulich, „wie kommt das?“ Und als sie in finstern Schweigen verharrte, fuhr er bittend fort: „Haben Sie denn kein Wort des Willkommens für mich! Sagen Sie mir doch wenigstens Guten Tag!“

„Sie sollten die Wertlosigkeit nicht auf die Spitze treiben, Herr Western, an einem Sarge höhnt und spottet man nicht ungestraft!“

„Aber Irene, ich bitte, Sie, wie können Sie nur so grenzenlos verbittert sein, trauen Sie mir denn wirklich nur das Allerschlimmste zu?“

Da hob sie zum ersten Male die dunklen Augen und sah ihn an, aber wie von einem elektrischem Schläge getroffen, senkte sie den Blick wieder, jeder Blutstropfen schien aus ihrem zarten Antlitz entwichen. Mühsam rang sich der Atem aus ihrer Brust.

„Können Sie wirklich dem ungezogenen Jungen nachtragen, was der Mann allen Ernstes berent?“ fragte er eindringlich, „verzeihen Sie mir, was ich Ihnen damals Böses zusagte, und lassen Sie uns Frieden schließen in Gegenwart Ihrer lieben Toten, bitte, seien Sie nicht unverzöhnlich!“

Er streckte ihr beide Hände mit großer Bewegung entgegen, Irene aber wich, so weit zurück, daß der Sarg zwischen ihnen stand.

(Fortsetzung folgt.)

Hauswirtschaftliches.

Ueberwintern der Gemüse im Winter.

Das Gemüse soll so lange, wie irgend möglich, im Garten zu bleiben, da es dort unter allen Umständen weit besser aufgehoben ist, als in dem zweckmäßigsten Keller. — Wenn möglich, ist es bei ganz heiterem, trockenem Wetter zu ernten und ohne Beschädigungen (Quetschungen u.) in den Keller zu bringen. Herrscht während der Gemüseernte jedoch nasses Wetter, so ist ein Abtrocknen und ein Säubern der Wurzelgewächse von aller anhaftenden Erde nötig; faule und welke Blätter entfernt man von den Kohlrarten und Blattgemüsen. — Die Kohl- oder Krautköpfe sollten vorerst mehrere Tage an einem luftigen Orte unter Dach, Strunk nach oben, einzeln ausgelegt werden, bevor sie in den Keller gebracht werden, so daß das Wasser aus den Köpfen herauslaufen kann und sie sonst auch noch von der anhaftenden Feuchtigkeit verlieren. — Die weitere Vorbereitung der Gemüse zum Einschlagen ist folgende: Den Kohlkopf befreit man, soweit dies noch nicht geschehen ist, von den größten und beschädigten Blättern, Wurzeln schlägt man mit unbeschädigten Wurzeln und Herzblättern ein, dem Sellerie nimmt man die Blätter bis auf wenige Herzblätter und kürzt die Wurzeln desselben bis auf 5 Zentimeter lange Wurzelschnitten ein, den Lauch kürzt man in Wurzeln und Blättern etwas ein. Bei Rüben, Rettich und Mören wird das Kraut abgedreht und nicht, wie es vielfach geschieht, abgeschüttelt. — Zum Einschlagen der Gemüse verwendet man am besten gewöhnlichen gelben Sand, welcher alljährlich frisch beschafft wird. Für die Kohlrarten, Endivien, u. dergl. werden beerartige Blätter hergerichtet, wo dann die einzelnen Stöcke mit den Wurzeln dicht nebeneinander eingeschlagen werden. An den Wänden entlang bildet man von den Wurzelgewächsen, als Mören, Kohlrüben, Sellerie, Petersilienwurzeln, Schwarzwurzeln u. halbkreisförmige Pyramiden, wo dieselben schichtenweise, mit Zwischenlagen von Sand, aufgebaut werden, und zwar so, daß die Herzen der Rüben alle nach außen gerichtet sind. Freistehend im Keller lassen sich derartige Pyramiden mit freisförmiger Basis errichten, die sich entsprechend nach oben verjüngen. In dieser Weise können selbst in einem kleinen Raum viele Gemüse zweckmäßig untergebracht werden. Die grünen, mit Blättern versehenen Gemüse müssen nach dem Einschlagen durch Begießen, wenn nötig, angefeuchtet werden. Man muß beachten, daß der Sand trocken wird. Durch das Belüften und Schrumpfen verlieren die Gemüse ihre gute Beschaffenheit, ihren Wohlgeschmack; aber auch die Pyramiden verlieren ihre Haltbarkeit und fäulen an.

Aufbewahren von Apfelsinen.

Zu diesem Zwecke füllt man ein weites Gefäß fast ganz mit Wasser, schneidet die Apfels, ohne sie zu schälen, in Viertel, nimmt die Kernhäuser heraus, sammelt aber die Kerne, zerquetscht sie und gibt sie mit den Apfels in das Gefäß, bindet letzteres mit Papier zu und stellt es in einem mäßig heißen Ofen. Wenn die Apfels ganz weich und kalt sind, streicht man das Fleisch derselben mit einem hölzernen Löffel durch ein Sieb. Auf jedes Pfund nimmt man nach dem Zerquetschen ca. $\frac{3}{4}$ Pfund gestoßenen Zucker und kocht gelinde, bis sich Gallerte bildet. Man gibt die Masse in Gefäße und verschließt dieselben mit tierischer Blase. Soll sich das Mus nur eine kurze Zeit halten, so kann man weniger Zucker anwenden.

Das Vertreiben von Wanzen aus Wohnräumen.

Wenn Wanzen bereits von den Tapeten des Zimmers Besitz ergriffen haben, so bleibt nur Neutapezierung des Zimmers übrig, so zwar, daß die alten Tapeten abgerissen, alle Bruchstücke sorgfältig zerstört und neu verputzt werden. Dem Kleister für die neuen Tapeten wird etwas Alaun zugesetzt, die ganze Wand außerdem auch noch mit einer Lösung von Alaun überstrichen. Finden sich die Bruchstücke des Ungeziefers auch in den Dielenrissen (auch hinter den Wachsleisen), so vernichtet man sie am sichersten durch wiederholtes Uebergießen und Scheuern mit kochendem Wasser, welchem zweckmäßig ein Abzug von Insektenpulver zugesetzt wird.

Ratten und Mäuse zu vertilgen.

Man zerstoße Glas in einem eisernen Mörser zu einem feinen Pulver, nehme davon 60 Grm., mische 30 Grm. gestoßenen Zucker dazu, und mache mittelst frisch gemolkener Milch und Roggenmehl einen steifen Teig daraus. Diesen formt man in kleine Kugeln, wölbt sie schwach in etwas Fett, und bestreut sie schwach mit gestoßenem Zucker. Diese Kugeln legt man an geeigneten Orten umher, Mäuse und Ratten schmecken vom Genusse in der Bauchgegend starr auf, und bleiben beinahe auf derselben Stelle liegen, wo sie ihr letztes Mahl gehalten haben.

Landwirtschaftliches.

Die Mauser des Geflügels.

Die Zeit der Mauser ist bei den einzelnen Tieren um Monate verschieden; Gänse und Enten mausern bereits in den Sommermonaten, von den Hühnern beginnen einige schon im Juli, die meisten im August und September, viele aber auch erst im Oktober und noch später. Je früher ein Huhn in die Mauser tritt, um so früher wird es im Herbst auch wieder mit dem Eierlegen beginnen, und je schneller das Huhn die Mauser übersteht, um in je kürzerer Zeit der Erneuerung des Federkleides vor sich geht, desto kräftiger und lebensdaueriger wird das Huhn nach Vollendung dieses Geschäftes dastehen. Es ist deshalb von großer Wichtigkeit, dem Geflügel während der Mauser besondere Fürsorge und Aufmerksamkeit angedeihen zu lassen. Die Stallungen müssen während der Nacht, in der die Temperatur oft beträchtlich herabsinkt, wohlverwahrt sein. Das beste Mittel für die Tiere, am Tage sich zu erwärmen, durch raschen Blutumlauf und schnellen Stoffwechsel die Bildung der neuen Federn zu beschleunigen, ist viel Bewegung. Hühner scharen bei freiem Lauf von selber nach Wäden und Inseln und picken im Hof und Garten das noch vorhandene Grün. — Sehr verkehrt ist es, zu glauben, die Hühner bedürften in dieser Zeit, wo sie nicht legen, wenig Futter; im Gegenteil ist eine besonders kräftige Fütterung notwendig, um die Bildung der neuen Federn zu beschleunigen. Es darf vor allem an tierischer Nahrung nicht fehlen und wo die Hühner diese nicht in hinreichender Menge finden, da muß man dem Weichfutter genügend Fleischmehl, Knochenmehl, Fischmehl u. zugeben. Nach kühlen Nächten tut warmes Weichfutter gut. Unter den Körnern verdienen Mais und Hafer wegen ihres Fettreichtums in der Mauserzeit den Vorzug. Wenn die Mauser nicht rasch genug vor sich geht, so kann man dieselbe auch durch kleine Gaben von Sauframen, Leinsamen oder Sonnenblumenkernen beschleunigen. Als gutes Hühnerfutter während der Mauser werden auch gekochte Kartoffeln, unter die Kleie gemischt, empfohlen. Gerösteter Mais, der vollständig aufquellen muß, hat dieselben Folgen. Diese beiden Futter abwechselnd gegeben, sollen sich sehr bezahlt haben. Jedenfalls kann eine gute Pflege und gute Fütterung des mausernden Geflügels nicht genug empfohlen werden.

Flaches oder tiefes Unterbringen der Saat.

Es wird oft bei der Aussaat des Getreides der Tiefe der Unterbringung des Saatkorns nicht die Beachtung geschenkt, die die Sache zweifellos verdient. Je nach der Bodenart und der Witterung sollte folches verschieden ausgeführt werden, und daher läßt sich darüber auch keine durchweg gültige Regel aufstellen. Im allgemeinen gilt, daß die Unterbringung nicht tiefer sein soll, als zu einem möglichst schleunigen Auslaufen der Saat notwendig ist. Bei andauernd feuchtem Wetter und bei Boden, der die Feuchtigkeit gut hält oder einen hohen Grundwasserstand besitzt, ist deshalb ein flaches Unterbringen am Platze, als bei dauernd trockener Witterung, bei ausgedörrter, staubiger Ackerkrume und bei schlecht wasserhaltendem Sandboden. — Der zur Saat gepflügte Boden soll sich bei der Aussaat schon wieder so gefest haben und soll so abgelegen sein, daß er den Pflanzen ein festes Keimbett gewährt, in welchem nicht noch nachträglich Schülungen und Senkungen stattfinden, durch welche die jungen Wurzeln beschädigt werden, so daß sie nur schwer einen festen Stand erlangen. Ein Anwalzen nach erfolgter Einsaat ist bei Witterung nur dann zu empfehlen, wenn es sich darum handelt, der Saat durch festen Schluß mit dem Boden die zum Keimen notwendige Feuchtigkeit aus tieferen, noch wasserhaltigen Bodenschichten zu verschaffen, also hauptsächlich bei trockener Witterung, wo das Auslaufen der Saat wegen Mangel an Feuchtigkeit auf Schwierigkeiten stößt. Sonst ist es jedenfalls für die Saat besser, wenn das Feld mit mehr rauher Oberfläche in den Winter geht, in der sich leichter der Schnee festsetzt und die Pflanzen besseren Schutz finden.

Welche Rühre soll man halten.

Bekanntlich findet man bei jedem Schläge und jedem Viehstamm ausgezeichnete Rühre, die viel Milch geben. Andere Rühre von vorzüglicher Herkunft sind manchmal in ihren Leistungen recht mittelmäßig. Deshalb sollte man, ohne Rücksicht auf die Herkunft der Tiere, immer zwei Sorten Rühre sorgfältig unterscheiden: Die eine Sorte gibt ihrem Besitzer mehr wieder, als sie aufzucht, und die andere frist mehr auf, als sie gibt. Es ist nicht schwer, dazwischen zu wählen und auch nicht schwer, für welche Sorte man sich entscheidet soll.